



KONSTANZ | SOZIAL- UND JUGENDAMT

„WAS MACHEN SIE EIGENTLICH SO IM FAMILIENZENTRUM?“

Überlegungen zu einer Konzeption

Konstanzer Kinder- und Familienzentrum im Kinderhaus am Rhein

Inhaltsverzeichnis

1. Überlegungen zu einer Konzeption des Konstanzer Kinder- und Familienzentrums im Kinderhaus am Rhein.....	5
2. Grundlage und mögliche Modelle für die Arbeit in den Konstanzer Kinder- und Familienzentren in der Konzeption des Konstanzer Sozial- und Jugendamtes	7
2.1 Grundlagen	7
2.2 Mögliche Modelle	9
3. Konzept der Erziehungspartnerschaft.....	11
3.1 ... in der Kurzkonzeption aller städtischen Kindertageseinrichtungen der Stadt Konstanz	11
3.2 ... in der Kurzkonzeption des Kinderhauses am Rhein.....	11
3.3 Der Humanismus als Grundgedanke der Konzeptionen.....	11
4. Erziehungspartnerschaft im Sinne des Konstanzer Kinder- und Familienzentren im Kinderhaus am Rhein.....	15
4.1 Humanismus als Grundgedanke der Erziehungspartnerschaft	15
4.2 Umsetzung dieses Grundgedankens in der täglichen Arbeit im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum im Kinderhaus am Rhein	15
5. Weiterqualifizierung zur Elternbegleitung.....	19
6. Von einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft hin zur einer möglichen Kompetenzpartnerschaft.....	21
6.1 Eltern „spürbar“ begleiten.....	21
6.2 Fachliche Haltung der Elternbegleitung.....	22
6.3 Mögliche Entwicklungsaufgabe der Elternbegleitung	22
6.4 Daraus resultierende mögliche Umsetzung	23
7. Der Dialog	25
7.1 Grundlagen des Dialogs	25
7.2 Dialogische Kernfähigkeiten.....	26
7.3 Einladung zum Dialog.....	30
8. Dringlichkeit in der Etablierung einer Kompetenzpartnerschaft	33
8.1 Gemeinsamer Denkprozess.....	33
8.2 Beziehungserfahrungen.....	33
9. Resümee	37
10. Literatur.....	39

Impressum:

Herausgeber: Stadt Konstanz

Redaktion: Abteilung Tagesbetreuung für Kinder

Text: Karin Filleböck

Layout und Satz: Team MediaPrint, Stadt Konstanz

Druck: Team MediaPrint, Stadt Konstanz

Bildrechte: Kinderhaus am Rhein

Außenaufnahme: Stefan Postius, Fotograf

2021

1. Überlegungen zu einer Konzeption des Konstanzer Kinder- und Familienzentrums im Kinderhaus am Rhein

Seit Herbst 2018 ist das Kinderhaus am Rhein eins von mittlerweile zehn „Konstanzer Kinder- und Familienzentrums“. Seit mehr als zwei Jahren arbeite ich nun als Elternbegleitung. Die Konzeption des Sozial- und Jugendamtes der Stadt Konstanz lässt den bisher gegründeten und neuzugründenden Konstanzer Kinder- und Familienzentrums Spielraum in der Gestaltung ihrer Arbeit. Auf der Homepage der Stadt heißt es dazu: „Genauere Informationen über die Arbeit der Kinder- und Familienzentrums erhalten Sie in den jeweiligen Tageseinrichtungen.“ (Pfad zum Link siehe Literaturverzeichnis.) Aus meiner bisherigen Arbeit als Elternbegleitungen und meinen Erfahrungen aus der Weiterqualifizierung zur Elternbegleitung möchte ich nun Überlegungen zusammentragen, die helfen sollen, eine Konzeption für das Konstanzer Kinder- und Familienzentrums im Kinderhaus am Rhein zu erstellen. Eine solche Konzeption ermöglicht eine genaue Information über die Arbeit im Konstanzer Kinder- und Familienzentrums im Kinderhaus am Rhein.

Damit alle Beteiligten ihre Annahmen und Bestrebungen angemessen umsetzen können, müssen alle gemeinsam eine solche Konzeption erarbeiten. Meine Gedanken sind daher als Vorüberlegung zu verstehen. Dieser Text umfasst mein Verständnis der Vorgaben durch das Sozial- und Jugendamt der Stadt Konstanz für meine Arbeit, die bisherige Umsetzung der Erziehungspartnerschaft in den städtischen Einrichtungen, die Inhalte der Weiterqualifizierung und meine Erfahrungen aus der bisherigen konkreten Arbeit als Elternbegleitung. Der Text umfasst Literaturzitate, Zusammenfassungen und eigene Gedanken und Erlebnisse. Um daraus eine Konzeption zu erstellen, kann der Text nur als ein Gedankengang verstanden werden, in dem ich möglichst alle Aspekte berücksichtigen und darstellen möchte, die Einfluss auf meine Arbeit nehmen. Der für mich wichtigste Punkt in meiner Arbeit ist eine Veränderung der Haltung als pädagogische Fachkraft, mit der ich eine wirkliche Partnerschaft mit den Eltern anstrebe. Diese bewusste Veränderung der Herangehensweise sehe ich als Entwicklungsaufgabe an, die mich im täglichen Umgang mit den Eltern begleitet und leitet.

2. Grundlage und mögliche Modelle für die Arbeit in den Konstanzer Kinder- und Familienzentren in der Konzeption des Konstanzer Sozial- und Jugendamtes

Grundlage für die Arbeit in den Konstanzer Kinder- und Familienzentren ist eine Konzeption, die vom Sozial- und Jugendamt der Stadt Konstanz verfasst wurde: „Konzeption familienorientiertes Arbeiten in Konstanzer Kindertagesstätten“. Mit diesem Entwurf wirbt die Stadt Konstanz dafür, dass sich möglichst viele Einrichtungen trägerübergreifend dazu entscheiden, als Konstanzer Kinder- und Familienzentrum zu arbeiten.

2.1 Grundlagen

„Wir sprechen in dieser Konzeption von familienorientiertem Arbeiten, wenn Kindertageseinrichtungen zu Anlaufstellen für Familien werden und bedarfsorientierte Angebotsformen entwickeln, die über die Zusammenarbeit mit Eltern in Bezug auf Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder hinausgehen.“ (SJA Konstanz 2018: 1)

In städtischen Kindertageseinrichtungen wird familienorientiert gearbeitet. Es werden gemeinsam mit den Familien der Kindertageseinrichtung Antworten auf die vielfältigen Herausforderungen des gesellschaftlichen

Wandels gesucht, denen Familien ausgesetzt sind. Kinder wachsen in einer Vielzahl an Lebensformen und Familienmodellen heran, in einer Welt, die verstärkt Flexibilität und Mobilität erfordert. Diese Herausforderungen müssen zunehmend ohne ein unterstützendes Netzwerk von Nachbarschaft oder Familie gemeistert werden. Damit nehmen Institutionen einen immer höheren Stellenwert ein.

Der Armutsbegriff umfasst nicht mehr nur die materielle Situation, sondern auch die Teilhabechance. Das Fehlen individueller Ressourcen, Fertigkeiten und Fähigkeiten für eine aktive Lebensgestaltung, führen zu einer unsicheren Lebenssituation. Es besteht ein höheres Armutsrisiko für Kinder von Alleinerziehenden, von Kindern in Familien mit Migrationshintergrund und von Kindern, die in Familien leben, die SGB II Leistungen erhalten oder ohne eine vollzeiterwerbstätige Person in der Familie aufwachsen. Um ein solches Armutsrisiko zu bekämpfen, bedarf es eines Konzeptes der integrierten Dienstleistungen in den Kindertageseinrichtungen. Ein solches Konzept stellt das Konstanzer Kinder- und Familienzentrum dar, das Betreuung, Bildung und Begleitung von Familien sicherstellt.

Familien sind nach wie vor der erste und wichtigste Bezugspunkt für Kinder. Der gesellschaftliche Wandel führt dazu, dass bereits die frühe Kindheit zunehmend institutionell geprägt wird. Daher ist es wichtig, die Eltern von Anfang an in die Bildungsprozesse ihrer Kinder mit einzubeziehen. Denn die Beteiligung der Eltern an allen pädagogischen Prozessen ist der Schlüssel für eine gelingende hochqualifizierte Begleitung in der Entwicklung in der frühen Kindheit.

Damit dies gelingt ist eine veränderte und offene Haltung wichtig, die eine wirkliche Gleichberechtigung wahrnimmt zwischen den alltäglichen Erfahrungen der Eltern und den professionellen Erfahrungen der Fachkräfte in den Kindertagesstätten. Das bedeutet, dass die Eltern die Experten für ihre Kinder sind und die Fachkräfte Experten für viele Kinder mit einem theoretisch fundierten Erfahrungshintergrund.

Trotz allen gesellschaftlichen Wandels gilt in unserer schnelllebigen Gesellschaft immer noch das Bild der klassischen Kleinfamilie mit allen Erwartungen, die sich traditionsgemäß daran knüpfen. Dazu gehört auch die Erwartung, dass Bildung und Förderung der Kinder Aufgaben der Kleinfamilie sind. Solche Erwartungen führen oft zu Ratlosigkeit und Überforderung, denn hier zeigt sich am deutlichsten die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Beruf, Kinderbetreuung, Erwartungshaltung von außen und den eigenen Erfahrungen. An dieser Stelle ist dringend Unterstützung erforderlich. Eltern suchen eine solche Unterstützung in Bereichen, die sie bereits kennen, nämlich in den Kindertagesstätten und in ihrem Sozialraum. Sie erleben die Erzieherinnen als gute Betreuerinnen ihrer Kinder und erfahren selbst auch Unterstützung in Erziehungsfragen und Alltagsgeschehen. Momentan sind die Kindertagesstätten in dieser letzteren

Funktion noch isoliert und haben kaum Ressourcen für diese Aufgabe. Eine zunehmende Vernetzung mit anderen Einrichtungen, sowie mit Beratungs- und Bildungseinrichtungen im Sozialraum kann die Kindertageseinrichtungen angemessen einbinden.

Eine logische Schlussfolgerung aus diesen veränderten Anforderungen an das Modell Familie ist eine Öffnung des Angebotes der Kindertageseinrichtungen hin zu einer Vernetzung der Institutionen. Damit diese Öffnung und Vernetzung gelingen kann, ist ein frühes Erreichen der Eltern eine grundlegende Voraussetzung.

Je weniger aufwändig diese Erreichbarkeit gelingt, desto größer ist die Chance, eine Öffnung zum Gemeinwesen hin zu ermöglichen. Es wäre wünschenswert, dass sich ein selbstverständliches Netzwerk zwischen Familienbildung, Jugendamt, Gesundheitswesen, Familiengerichtbarkeit, anderen Beratungsdiensten und psychologischen Beratungsstellen bildet, um problem-lösende Unterstützung zu bieten. Dabei ist es wichtig, dass Eltern diese Unterstützung als entlastend und nicht übergriffig erleben. Der Weg muss Schritt für Schritt gemeinsam mit den Eltern begangen werden.

Das bedeutet, dass sich familienorientiertes Arbeiten in Kindertageseinrichtungen nah an die Lebenswirklichkeit von Familien im jeweiligen Sozialraum anpasst. Eine Vielzahl von Organisationsformen, Angebotspaletten und Beteiligungsformen für die Erziehungspartnerschaft wäre wünschenswert, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, nämlich die Ressourcen von Familien frühestmöglich zu stärken. Wenn alle Familien eine für sie angemessene familiäre Entwicklungsbegleitung erfahren, kann eine Chancengleichheit annähernd erreicht werden. Dieses Ziel darf nicht aus den Augen verloren

werden und muss zur Orientierung dienen, wenn eine gleichwertige Teilnahme der Eltern im täglichen Ablauf der Kindertageseinrichtungen umgesetzt werden soll. Mögliche Ziele einer solchen angemessenen Einbindung aller Familien sind zum Beispiel Bildungsangebote für Kinder und/oder Eltern, niederschwellige Beratung, bedarfsgerechte Betreuung, Bedarfsorientierung, Begegnungsmöglichkeiten, Beteiligungsmöglichkeiten, Vernetzung ins Gemeinwesen, Bewusstheit und Inklusion.

„Laut einer Umfrage des Deutschen Jugendinstitutes München (DJI) sind Erzieherinnen erste Ansprechpartner für familiäre Probleme.“ (SJA 2018: 4)

Kindertageseinrichtungen sind damit niederschwellige Einrichtungen, zu denen Familien Vertrauen aufbauen und die viele Gesellschaftsschichten erreichen. Dies führt damit konsequenterweise zu der bereits oben erwähnten Ausweitung des Arbeitsauftrages für Kindertageseinrichtungen hin zu noch mehr familienorientiertem Arbeiten mit integrierten Dienstleistungen für Familien. Dabei ist es wichtig, Synergieeffekte zu nutzen.

2.2 Mögliche Modelle

Die Konzeption des Sozial- und Jugendamtes der Stadt Konstanz sieht unterschiedliche Modelle vor, wie Synergieeffekte erreicht werden können. Neben dem integrierten Modell (alles unter einem Dach), dem Galeriemodell (Fachleute nutzen Räume in der Kita) und dem Verbundmodell (Zusammenschluss mehrerer Kitas zu einem Verbund) ist noch ein sogenanntes Lotsenmodell (Kita als Brückenbauer zu anderen unterstützenden Einrichtungen) vorgeschlagen, dessen Arbeitsweise dem Kinderhaus am Rhein zum Vorbild dient:

Im Lotsenmodell stellt die Kindertageseinrichtung den Kontakt her zu Beratungs- und Bildungseinrichtungen im Sozialraum. „Sie übernimmt die Rolle der Vermittlungsfunktion und leitet an bzw. begleitet zu räumlich nahegelegenen Angeboten. Die Familienbegleiterin fungiert in diesem Fall als „Türöffnerin“ für die Ratsuchenden. Als Voraussetzung muss sie ein breites Wissen über die Institutionen im Sozialraum haben und die Akteure in ihrem Umfeld möglichst persönlich kennen, um die Eltern gezielt vermitteln zu können. Die Einrichtung muss in vielfältige Netzwerkstrukturen eingebunden sein. Die im Netzwerk kooperierenden Dienste sind und bleiben eigenständig, jedoch gut aufeinander abgestimmt und ermöglichen somit eine gut funktionierende, flexible Zusammenarbeit.“ (SJA 2018: 7)

Diese Zusammenfassung der „Konzeption familienorientiertes Arbeiten in Konstanzer Kindertagesstätten“ zeigt grob die Rahmenbedingungen auf, die für die Arbeit in den Konstanzer Kinder- und Familienzentren gelten.



Jede.R BRAUCHT WAS
ANDERES!

3. Konzept der Erziehungspartnerschaft ...

Die bisher erarbeiteten Konzeptionen aller städtischen Einrichtungen behandeln das Thema Erziehungspartnerschaft wie folgt:

3.1 ... in der Kurzkonzeption aller städtischen Kindertageseinrichtungen der Stadt Konstanz

Die Kurzkonzeption der städtischen Kindertageseinrichtungen sieht vor, dass Eltern in die pädagogische Arbeit aktiv miteinbezogen werden. Das bedeutet, dass eine konstruktive, partnerschaftliche sowie dialogische Zusammenarbeit angestrebt wird. Dadurch wird Transparenz ermöglicht und die Kompetenzen, Interessen und Bedürfnisse der Eltern berücksichtigt. Die Teilnahme der Eltern erfolgt über täglichen Kontakt, regelmäßige und ausführliche Entwicklungsgespräche, Dokumentationen, Aushänge, Elternbriefe, Hospitationen und Elternabende. Der Elternbeirat ist ein wichtiges Bindeglied zwischen der Tageseinrichtung und der Elternschaft. (SJA: Kurzkonzeption: 19)

3.2 ...in der Kurzkonzeption des Kinderhauses am Rhein

Diesem Gedanken folgend steht den Eltern im Kinderhaus am Rhein bereits das Elterncafé im Bistro zur Verfügung. Darüber hinaus werden die Gedanken und Fragen der Eltern als ein wichtiger Bestandteil für eine gute Zusammenarbeit angesehen. Die Portfolios bieten mit ihren Beobachtungen eine wichtige Grundlage für einen umfassenden Einblick in die Entwicklung. Der

Elternbeirat wird jedes Jahr gewählt und in mehrmaligen jährlichen Sitzungen über Aktuelles informiert. Die Vermietung des Mehrzweckraumes (mit Küche und Sanitäranlagen) für Kindergeburtstage und Familienfeiern gehört ebenfalls zu einer aktiven Elternpartnerschaft. (SJA Kurzkonzeption: 33)

Die Konzeptionen der städtischen Kindertageseinrichtungen sehen sich in der Tradition des humanistischen Menschenbildes. Des Weiteren gelten die derzeitigen Erkenntnisse aus der Entwicklungs- und Motivationspsychologie, sowie der Elementarpädagogik.

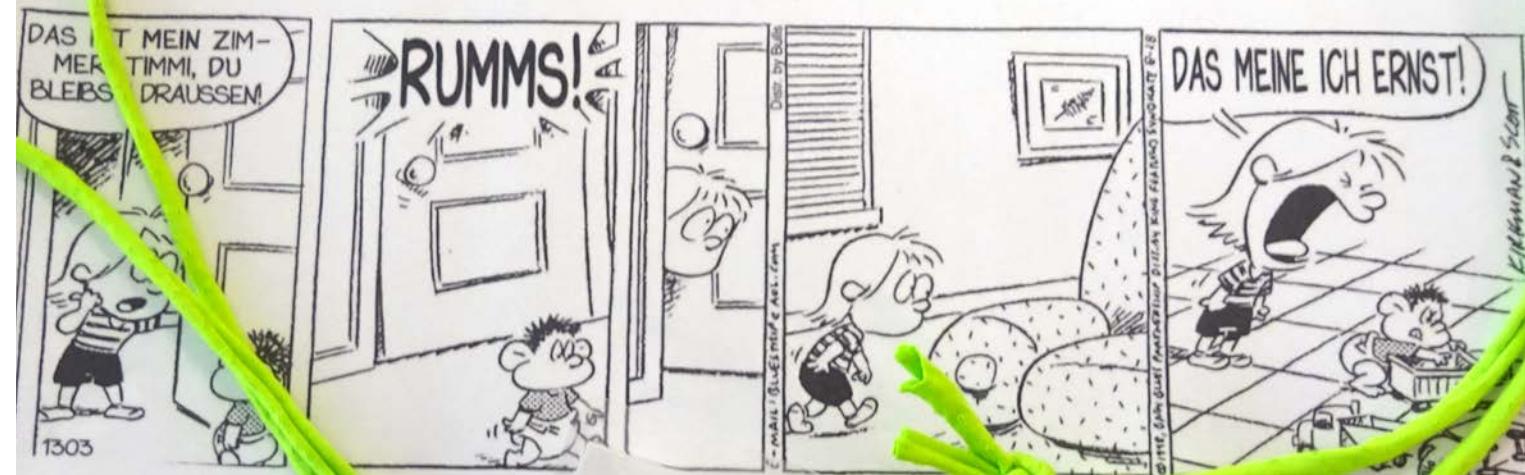
„Wir verstehen den Menschen in der Tradition des humanistischen Menschenbildes als ein sich selbst und seine Welt konstruierendes Wesen, das sich von Geburt an aktiv mit der Aneignung dieser Welt beschäftigt und sich selbst bildet. Jedes Kind trägt demzufolge alle notwendigen Voraussetzungen für seine Entwicklung und Selbstbildung in sich. Damit sich diese ausbilden können, braucht das Kind die körperliche und emotionale Zuwendung seiner Umgebung und die Möglichkeit zur freien Entfaltung seiner Persönlichkeit.“ (SJA: Kurzkonzeption: 7)

3.3 Der Humanismus als Grundgedanke der Konzeptionen

Über die Pädagogik hinaus bedeutet diese Tradition des Humanismus eine Haltung den Menschen gegenüber, die von folgenden Ideen getragen wird:

Der Humanismus betont die natürliche Vernunftbegabung, die ethische Verantwortung, die soziale Bindung, die freie Persönlichkeitsentfaltung sowie das Streben nach Glück jedes einzelnen Menschen. Danach werden die Welt und der Mensch für erforschbar und prinzipiell verstehbar gehalten. Es wird von einem ganzheitlichen Bild des Menschen ausgegangen. Einem Bild, in dem Körper, Seele und Geist, sowie das Umfeld als lebendiges System miteinander verbunden ist. Zudem hat jeder Mensch eine persönliche Lebenshaltung und ist Lerner und Lehrender zugleich. Das individuelle Menschenbild wird durch andere Personen und durch Institutionen geformt. Es wird geprägt durch Lernen, Prozesse der Identifikation oder der Abgrenzung und durch die eigene Auseinandersetzung weiterentwickelt. Diese Entwicklung ist dem Menschen nicht in jeder Hinsicht bewusst oder mitteilbar. Ein humanistisches Menschenbild besagt, dass jeder Mensch das gleiche Recht auf Freiheit hat. Er hat das Recht, das Leben und alle Entscheidungen, die dieses Leben beeinflussen, selbst bestimmen zu können. Das menschliche Selbstbewusstsein beinhaltet aber nicht nur die Erkenntnis des eigenen Ichs, sondern auch das des Gegenübers, des Mitmenschen.

Bitte nicht stören....



3. Stock
Bitte im Moment nicht stören.....

4. Erziehungspartnerschaft im Sinne des Konstanzer Kinder- und Familienzentrums im Kinderhaus am Rhein

4.1 Humanismus als Grundgedanke der Erziehungspartnerschaft

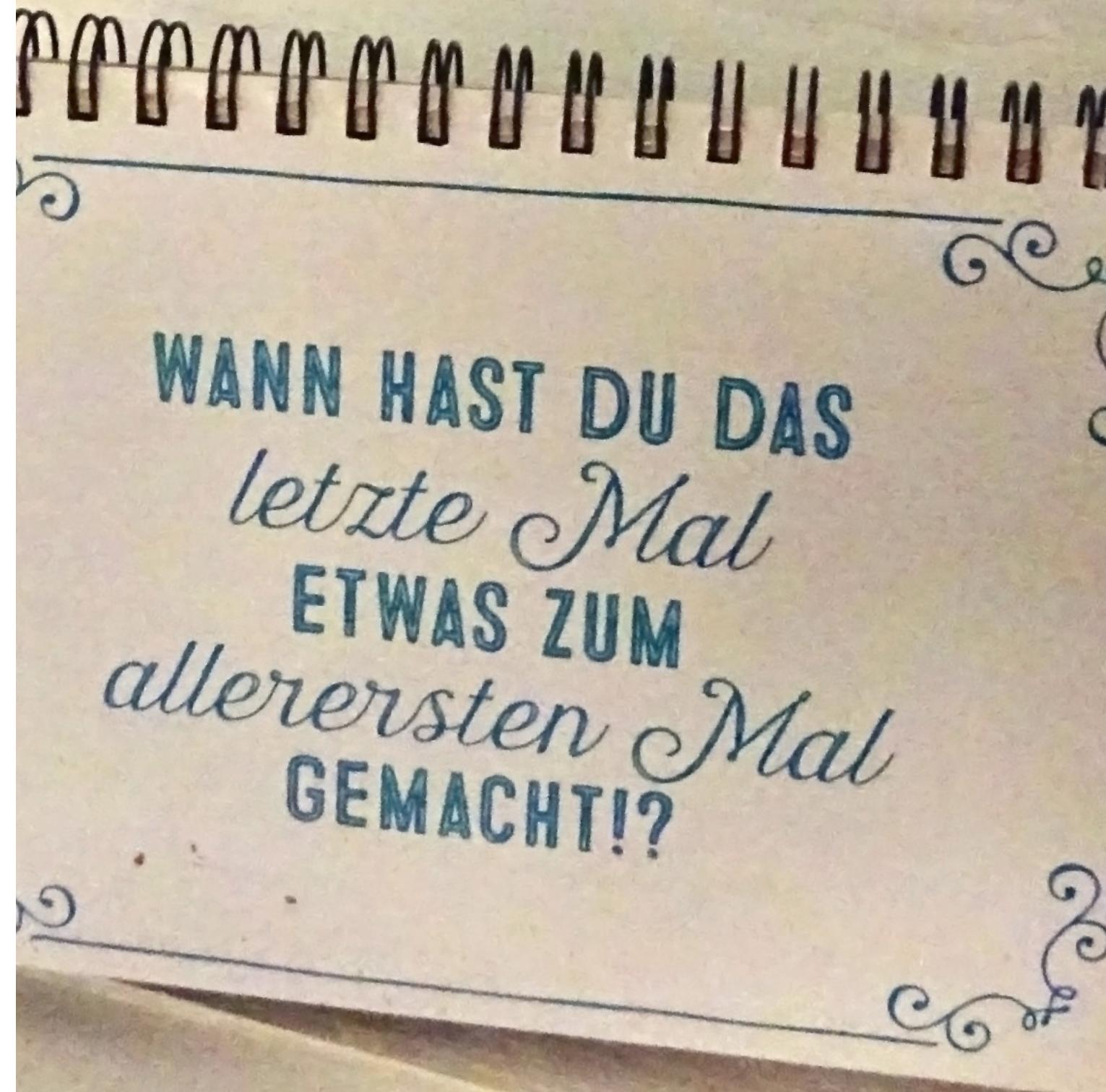
Damit gilt für mich, der humanistischen Haltung folgend, eine grundsätzliche Achtung vor dem Erziehungsauftrag der Eltern, unabhängig von den sowieso vorgegebenen rechtlichen Grundlagen. Die Familie ist das zentrale Strukturelement der Gesellschaft, auch wenn Erziehung heute andere Rahmenbedingungen unterliegt, als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. „Unabhängig vom gesellschaftlichen Strukturwandel und den veränderten familiären Lebensformen gilt aber „trotz allem“, dass die Familie nach wie vor der beste Ausgangspunkt für das Aufwachsen der meisten Kinder in dieser Gesellschaft ist. Der einmalige Wert und die spezifische Eigenart von Familie lassen sich mit folgenden Begriffen umschreiben: Liebe, Zuwendung und Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, wechselseitiger verbindlicher Fürsorgezusammenhang, Schutz und Zugehörigkeit, Pflege und Mit-Sorge. In der Familie kann Beziehungslernen zwischen Nähe und Distanz im Vollzug praktischer Tätigkeiten und im Alltag erfahrbar werden. Dazu gehören auch oft die leidvollen Erfahrungen von Ambivalenzen (Spannungen, Krisen, Konflikte) und Differenzen und der Umgang damit. Hier kann das Erlernen von Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnissen durch den gelebten Alltag, zu dem auch

das Scheitern gehören kann, geschehen. Das familiäre Zusammenleben hat nicht nur eine eigene Logik, sondern ein eigenes Potential, das zunehmend in seinem Kern durch die Überordnung ökonomischer Leitideale bedroht ist. Familienleben darf sich aber nicht nach den Maßstäben von Wettbewerb, Effizienz, Zukunftsorientierung und Qualitätssicherung funktionalisieren lassen und muss darum in besonderer Weise geschützt und unterstützt werden.“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 16)

4.2 Umsetzung dieses Grundgedankens in der täglichen Arbeit im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum im Kinderhaus am Rhein

Für die tägliche Arbeit im Familienzentrum bedeutet das: die Unterstützung der Familien sieht zum einen sehr unterschiedlich aus und kann zum anderen nicht ausschließlich an messbaren Erfolgen bewertet werden. Meine Arbeit als Elternbegleitung im Familienzentrum basiert auf Vertrauen. Vertrauen braucht Zeit und Raum zum Wachsen. Die Elternbegleitung sollte keiner vorgegebenen Regel folgen müssen, sondern den Vorgaben und Interessen der Familien offen gegenüberstehen können. Eine zu starke Reglementierung verhindert gegebenenfalls, eine offene Haltung einnehmen und ein wirkliche Bildungs- oder Kompetenzpartnerschaft entstehen lassen zu können.

„Familie ist eine permanent zu erbringende Herstellungsleistung (Doing Family)“ (Roth 2014: 26). Durch Respekt und Wertschätzung wird den Eltern ein Recht auf Anderssein zuerkannt. Das bedeutet nicht, dass die Elternbegleitung dem Erziehungsverständnis und den Wertvorstellungen ihres Gegenübers gleichgültig gegenüberstehen soll. Um Respekt und eine wirkliche Wertschätzung umsetzen zu können, wird sich die Elternbegleitung ihrer eigenen Wertüberzeugung bewusst. Das stellt eine aktive Leistung und auch Herausforderung dar: eine professionelle Haltung ist immer wieder aktiv hervorbringen und kann nicht als gegeben angesehen werden. Aktive Leistung bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Elternbegleitung dem Anderen begegnet und nicht ausweicht, dass sie seine Beweggründe erforscht und seine Ressourcen ergründet und diese wertschätzend in den Vordergrund stellt. „Wer Stärken kommuniziert, fördert die Entwicklung von Stärken“ (Roth 2014: 27). Die dialogische Haltung und deren Wertvorstellungen bieten dafür ein professionelles Handwerkszeug. In einer Weiterqualifizierung lernen Fachkräfte, die als Elternbegleitung arbeiten werden, diese Haltung kennen. Sie erleben diese wertschätzende Form der Begegnung selbst und können aus diesem Erleben heraus als Multiplikatorinnen arbeiten.



5. Weiterqualifizierung zur Elternbegleitung

Grundlage für die Arbeit als Familienbegleitung ist eine Weiterqualifizierung für Fachkräfte in der Familienbildung. Gefördert durch den Europäischen Sozialfond für Deutschland (ESF) entwickelt das Bundesministerium für Familie, Senioren und Jugend im Jahr 2015 das Programm: „Elternchancen II – Familien früh für Bildung gewinnen“. Es ist darauf ausgerichtet, die Bildungsteilnahme und Bildungsgerechtigkeit in Deutschland nachhaltig zu verbessern. Das Konsortium „Elternchancen“ führt diese Fortbildung durch. Zu Beginn des Jahres 2011 schließen sich sechs Trägerorganisationen, die seit vielen Jahren im Bereich der Familien- und Erwachsenenbildung tätig sind, zu einem Konsortium zusammen, um gemeinsam bei der Umsetzung des Programmes mitzuwirken. Alle beteiligten Verbände und Organisationen sehen in der sozialbedingten Bildungsbenachteiligung eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung. Zu deren Überwindung erarbeiten sie gemeinsam ein

Rahmencurriculum, um fachlich und projektbezogen zusammenarbeiten zu können. Aus dieser Zusammenarbeit entsteht unter anderem die Qualifizierung der Fachkräfte zur Elternbegleitung. In der Zusammenarbeit mit Frau Sigrid Tschöpe-Scheffler als wissenschaftliche Begleiterin (Professorin für Erziehungswissenschaft am Institut für Kindheit, Jugend, Familie und Erwachsene der Fachhochschule Köln, Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften), beruht die Weiterbildung auf den Prinzipien des dialogischen Lernens und einer selbstreflexiven Haltung. „Die ausgebildeten ElternbegleiterInnen werden in Institutionen eingesetzt, wo sie den Fokus der Familie im Blick haben, sich situativ auf die Anfragen einlassen und Eltern erreichen, entlasten und mit ihnen in Beziehung gehen, damit diese motiviert und präsent sind, ihre Kinder in deren Bildungs- und Persönlichkeitsprozessen zu unterstützen.“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 37)



6. Von einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft hin zur einer möglichen Kompetenzpartnerschaft

Eine Erziehungspartnerschaft wird in der Kurzkonzeption der Stadt Konstanz als Umgangsform mit Eltern vorausgesetzt. Dieser Begriff bleibt damit sehr umfangreich. Daher kann das folgende Zitat aus dem Buch von Frau Tschöpe-Scheffler (2014) helfen, etwas mehr Klarheit in die Begrifflichkeit zu bringen und eine wertschätzende Haltung miteinfließen zu lassen: „Im Verständnis der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft geht es um eine kooperative Haltung den Eltern gegenüber. Der pädagogische Alltag im Rahmen einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft vermag von außen betrachtet möglicherweise gegenüber der traditionellen Elternarbeit keine auffällige Veränderung erfahren, aber die innere Haltung der Beteiligten zueinander ist wesentlich unterschiedlich (vgl. Roth 2013: 19). Eine Bildungs- und Erziehungspartnerschaft erhebt den Anspruch an die Fachkräfte, den Eltern auf Augenhöhe zu begegnen. Bei einer Begegnung auf Augenhöhe kann dann z.B. deutlich werden, dass manche Eltern eine enge Partnerschaft gar nicht wünschen, auch wenn sie sehr an Informationen, einem Austausch und vor allem an gegenseitigen Respekt interessiert sind. „Partnerschaft“ bringt zum Ausdruck, dass beide Seiten – Eltern und Fachkräfte – „Partner“ mit Blick auf die Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes sind. „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ kann ganz unterschiedlich gestaltet sein. Sie berücksichtigt die Lebensbedingungen und Persönlichkeiten der jeweiligen individuellen Gegenüber. So findet sich in der Literatur auch der

Begriff der „Kompetenzpartnerschaft“. „Im Gegensatz zur Erziehungs- und Bildungspartnerschaft benennt der Begriff der Kompetenzpartnerschaft nicht das Ziel der Partnerschaft, nämlich Bildung oder Erziehung. Er setzt vielmehr die Ressourcen, die partnerschaftlich für gelingende Bildungs- oder Erziehungsvorhaben zur Verfügung stehen, ins Zentrum und macht deutlich, dass Fachkräfte, Therapeut/innen und Eltern je andere Kompetenzen mitbringen, die in der Interaktion mit dem Kind diesem verschiedene Lernangebote und Herausforderungen bieten (vgl. Kobelt Neuhaus 2011:33)“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 144)

6.1 Eltern „spürbar“ begleiten

„Immer wieder spüren feinfühligere Eltern, dass das Aufwachsen eines Kindes ganz eigenen Lebens- und Entwicklungsgesetzen unterworfen ist, denen es zu folgen gilt und die den Zwängen und Forderungen nach Schnelligkeit, Nützlichkeit und Zukunftsorientierung so gar nicht entsprechen. Familienlogik ist eher eine Logik des Sein-Dürfens, Des Angenommen-Seins, des Wachsens und Reifens, des Zeithabens, des gemeinsamen Lernens durch Versuch und Irrtum, eine Logik der Fehlerfreundlichkeit, des Selbstzwecks, des Staunens, die zumindest durch das Kind und seine „Nichtanpassung“ immer wieder eingefordert wird. Wo könnten Familien „Entschleunigungsinseln“ (...) finden? Wo und wie könnten sie mit ihren Kindern fehlerfreundlich in die

Rolle der Mutter oder des Vaters, der oder die „gut genug“ sind, hineinwachsen? Wo erfahren sie Entlastung und Unterstützung, damit sie mit Freude, Zuversicht und Hoffnung ihren vielfältigen Aufgaben nachkommen können?“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 17)

Im Kinderhaus am Rhein können Eltern solche Räume finden. Dort können sie sich in ihrem „So-Sein“ unter anderem im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum angenommen fühlen. Die Arbeit als Elternbegleitung zielt darauf ab, sich den Eltern in einer dialogischen Haltung zu nähern und im Vertrauen auf wirkliche Gleichwürdigkeit in einen Austausch zu kommen. Besonders bedeutsam ist es daher, dass Gespräche im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum ohne genaue Zielvorgaben stattfinden können und immer wieder eine wirkliche Kompetenzpartnerschaft angestrebt wird. Vertrauen muss spürbar werden.

6.2 Fachliche Haltung der Elternbegleitung

Bestimmte Haltungen und die Bereitschaft zur Selbstreflexion können den Verlauf einer Kommunikation maßgeblich begünstigen. Im Alltag der Kindertageseinrichtung werden diese Haltungen und Grundsätze fachlich reflektiert. Der Umgang ist professionell, die Beziehungsgestaltung professionsgeleitet. „Damit ist gemeint, dass die Mitarbeiter/innen sich ihrer eigenen Werthaltung bewusst sind, diese auch für sich nicht aufgeben müssen, sie aber auch nicht zum Wertemaßstab ihres Handelns machen.“ (Diller/ Schelle 2009: 32) Um das Gegenüber als Menschen mit eigener Lebensperspektive wahrnehmen zu können, ist es grundlegend, dass Kommunikation auf eine zugewandte Art, selbstreflektiert und selbstbewusst stattfindet. Wichtig

ist dabei das Bemühen um eine wirkliche Partnerschaft zwischen den Eltern auf der einen Seite und dem pädagogischen Fachpersonal auf der anderen Seite.

In dem Buch „Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe“ (2014) beschreibt Frau Tschöpe-Scheffler diese Haltung wie folgt: „Erwähnen möchte ich noch, dass ich für die hier beschriebene und entwickelte Grundhaltung viele Bezeichnungen habe, sie könnte „forschende“, „erkundende“ oder „dialogische“ Haltung heißen, sie wäre auf jeden Fall eine Haltung, die es Menschen ermöglicht, aufzublühen.“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 39)

6.3 Mögliche Entwicklungsaufgabe der Elternbegleitung

Aus diesen Überlegungen leitet Frau Tschöpe-Scheffler eine mögliche Entwicklungsaufgabe in der Begleitung von Eltern ab. Frau Tschöpe-Scheffler beschreibt Gegensatzpaare, die die Herausforderung in einer Bildungspartnerschaft umreißen. Die richtige Wahl zwischen den beiden Möglichkeiten kann zu einer echten Begegnung führen, die auf Wertschätzung beruht.

„Wohin sollte die Entwicklungsaufgabe mit der pädagogischen Haltung gehen? Die Prioritäten sollen sich [...] verschieben im Hinblick auf folgende Pole:

- Von einer Haltung des Wissenden („Ich weiß schon, was für dich gut ist!“) zu einer Haltung des „Nichtwissens“;
- Von einer pädagogisch-didaktischen Absicherung zum Interesse an dem Unbekannten und Fremden;

- Von intentionalen Erziehungsstrategien zum Präsent-Sein und in „Resonanzgehen“ [Martin Buber 1878-1965];
- Von generalisierbaren und instrumentalisierbaren Methoden und Konzepten zur Subjektorientierung;
- Vom hierarchischen Rollenverständnis zu einer dialogischen Begegnung [Martin Buber 1878-1965];
- Vom Eindeutigen zur Akzeptanz von Vielfalt;
- Vom pädagogischen Aktionismus zum Innehalten und „in der Schwebelage halten“;
- Vom Perfektionismus zur Fehlerfreundlichkeit;
- Von der Fremderziehung zur Selbstreflexion und Selbsterziehung;
- [...]
- Von der Output-Orientierung zur Prozessorientierung;
- Von Belehrungen und „fürsorglichen Belagerungen“ zum selbstgesteuerten, entdeckenden und erfahrungsorientierten Lernen.“ (Tschöpe-Scheffler 2014: 39)

6.4 Daraus resultierende mögliche Umsetzung

In einer Broschüre, die vom Konsortium Elternchance zusammengestellt wurde, um einen ersten Überblick über die Weiterqualifizierung zur Elternbegleitung zu geben, äußert sich eine Elternbegleiterin wie folgt über ihr Verständnis der Arbeit im Familienzentrum: „...Elternbegleiterinnen schaffen eine Atmosphäre, die Begegnung ermöglicht, Austausch statt Belehrung anbietet, sowie Angst und Konkurrenz vermeidet. Auf diese Weise entsteht ein Gefühl der Sicherheit, der Zugehörigkeit und der Verbundenheit. Das wiederum schafft Zuversicht und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, in andere Menschen und die Welt...Diese Haltung macht mich als Elternbegleiterin freier, sie entlastet. Ich habe keine Bringschuld und muss nicht auf alles eine Antwort wissen oder eine Lösung parat haben, denn ich als Elternbegleiterin höre vor allem aufmerksam zu, nehme mein Gegenüber als einzigartigen Menschen wahr und mache mich gemeinsam mit ihm auf den Weg.“ (Kröckel in Konsortium Elternchance 2019: 6)

Dieses Zitat beschreibt Erfahrungen, die als Überlegungen für die tägliche Arbeit im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum dienen können.

7. Der Dialog

Die Weiterqualifikation zur Elternbegleitung wird für ein breites Spektrum an praktischen Übungen genutzt. In diesen Übungen wird spürbar, was es bedeutet, in einen dialogischen Austausch zu kommen. Einen wirklichen Dialog zu führen und andere Perspektiven wertschätzend zu akzeptieren, bedürfen solcher umfangreicher Übung und eigener überraschender Erfahrungen.

7.1 Grundlagen des Dialogs

Es gibt Grundlagen, die in ihrer Umsetzung helfen können, eine dialogische Grundhaltung einnehmen zu können, ohne als Methodenkatalog missverstanden zu werden. Ein Verständnis für die dialogische Haltung zeigt, dass es eben nicht gilt, einem vorgegeben Verhaltens- oder Methodenkatalog zu folgen, sondern immer wieder aus dem gemeinsamen Sprechen ins gemeinsame Denken zu kommen. Erst wenn ein wirkliches gemeinsames Verständnis erreicht wird, das Meinungen und Haltungen akzeptieren kann, ohne überzeugen zu wollen, erst dann kann von einem wirklichen dialogischen Austausch gesprochen werden.

Der Dialog sollte damit aber nicht als Konversationsübung missverstanden werden, der um jeden Preis einen Konsens verlangt. Ein Dialog ist ebenfalls keine Diskussion, Debatte oder Disput. Es geht nicht darum, von der eigenen Meinung zu überzeugen, sondern vielmehr darum, Meinungsvielfalt sichtbar zu machen und andere Meinungen gelten zu lassen. „Eine dialogische Sicht der Welt basiert darauf, unterschiedliche individuelle Ansichten zunächst nicht abzuwehren oder zu urteilen, sondern als Ergänzung und Bereicherung der eigenen Sichtweise zu sehen. Im Gespräch das eigene Verständnis durch das Verstehen anderer zu vertiefen,

ohne eigene Wahrheiten verteidigen zu müssen – ohne der Verführung nachzugeben, durch den Kampf gegen das Andere, Fremde oder Ungewohnte eigene Unsicherheiten zu vermeiden.“ (Hartkemeyer 2005: 36)

Die Haltungen der Teilnehmenden bestimmen den Dialogverlauf. Ihre Wahrnehmung der eigenen Haltung (Annahmen, Bewertungen, Schlüsse und Urteile) beeinflussen den Verlauf und damit die Atmosphäre, in der ein Austausch stattfinden kann. „Wie sortiere ich, beurteile oder verurteile ich, was mir begegnet? Wenn ich es spannend fand, heißt das auch, dass es alle spannend fanden? Wenn jemand, den ich als anstrengend empfinde, war er oder sie es für andere auch?“ (Hartkemeyer 2005: 35/36) Unser Sprachgebrauch lässt vermuten, persönliche Bewertungen besäßen Allgemeingültigkeit oder wären zumindest wahr.

„Sobald solche Bewertungen sich ihrem Kontext entziehen und zu scheinbar objektiven Feststellungen verselbständigen, verlieren wir die Wahrnehmungsschärfe für die Wirkung unserer eigenen Annahmen und den Blick dafür, dass wir selbst Urheber derartiger Bewertungen sind. Wir setzen sie schließlich mit der Wirklichkeit gleich und können uns kaum vorstellen, dass andere diese Bewertungen vielleicht nicht teilen.“

Häufig gibt es zwar geteilte Einschätzungen und Beurteilungen, die sich an den dominierenden kulturellen und sozialen Normen, an Höflichkeit oder taktischem Verhalten orientieren können und dadurch als mehrheitsfähig erscheinen – aber schon, wenn jemand aus einer anderen sozialen oder kulturellen Gruppe anwesend ist, können sich solche vermeintlich „wahren“ Urteile überraschend schnell ändern.“ (Hartkemeyer 2005: 36)

Alle genießen den gleichen Respekt.

Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause.

Ich genieße das Zuhören.

Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.

Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.

Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.

Ich mache mir bewusst, dass meine Wirklichkeit nur ein Teil der ganzen Wahrheit ist.

Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort ICH und spreche nicht von MAN.

Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.

Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.

7.2 Dialogische Kernfähigkeiten

In der Weiterqualifizierung zur Elternbegleitung haben die Teilnehmenden die Chance, zehn dialogische Kernfähigkeiten in unterschiedlichen Übungen zu verinnerlichen. Diese Übungen bieten damit eine Gelegenheit, sich der Entwicklungsaufgabe, einer Änderung der inneren Haltung im Gespräch, anzunähern. Diese Veränderung der inneren Haltung kann zu einer spürbaren Wertschätzung in der Arbeit mit Eltern beispielsweise im Konstanzer Kinder- und Familienzentrums führen.

In dem Buch „Die Kunst des Dialogs - Kreative Kommunikation entdecken“ von Johannes F. und Martina Hartkemeyer beschreiben beide Autoren im zweiten Kapitel sehr ausführlich die „Haltung und Kernfähigkeiten für den Dialogprozess“. An dieser Stelle möchte ich lediglich die Zusammenfassung zitieren, die auf jeweils zwei gegenüberliegenden Seiten die „Kernfähigkeiten auf einen Blick“ einem „[...]sicheren Weg aus der Dialogfalle“ gegenüberstellen. (Hartkemeyer 2005: 50f)

„Die zehn Kernfähigkeiten auf einen Blick

Der sichere Weg aus der Dialogfalle. Versuch einer paradoxen Intervention

1. Eine lernende Haltung einnehmen

Nicht als Wissende, Experten auftreten, sondern „Anfängergeist“ verkörpern.

Interesse an neun Sichtweisen zeigen, die unsere tradierten Denk- und Verhaltensmuster in Frage stellen.

2. Radikalen Respekt zeigen

Die Gesprächspartnerin in ihrem „Sosein“ akzeptieren.

Versuchen, den Gesprächspartner aus dessen Perspektive zu sehen.

3. Von Herzen sprechen

Von dem sprechen, was mir wirklich wichtig ist, nicht nur „aus dem Kopf heraus“.

Verzichten auf Belehrungen, langwierige theoretische Ergüsse, intellektuelle Spielereien.

4. Generativ zuhören

Aktiv und empathisch zuhören, so dass die oder der Sprechende sich dabei selbst entdeckt und

Der Zuhörende sich beim Einordnen des Gehörten selbst beobachten kann.

5. Annahmen und Bewertungen „suspendieren, in der Schwebe halten“

Sich die eigenen Annahmen und Bewertungen bewusst machen und die Beobachtungen unterscheiden.

Die Annahmen und Bewertungen „in der Schwebe halten“, sie „suspendieren“, also auf ihnen zunächst keine Reaktion gründen.

1. Mit Wissen beeindrucken

Ich muss dem Gegenüber deutlich machen, dass ich ganz klar weiß, wie die Dinge wirklich liegen. Daran darf überhaupt kein Zweifel aufkommen! Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, mit all meinem Wissen in Erscheinung zu treten und zu glänzen. Sollen die anderen ruhig merken, dass sie im Grunde keine Ahnung haben.

2. Den andern keinesfalls ernstnehmen

Das wäre ja noch schöner, wenn ich mich auf den da einlassen würde. Das ist doch kompletter Unsinn, was der da erzählt. Unerträglich! Ich mich in den reinversetzen? Im Gegenteil: Er hat mich zu respektieren!

3. Unpersönlich und abstrakt bleiben

Warum soll ich preisgeben, was ich wirklich denke? Oder gar meine Gefühle zeigen? Ich mach doch hier keinen Seelenstriptease. Was denken die anderen von mir? Das nutzen die doch nur aus! Dann ziehe ich den Kürzeren!

4. Ins Wort fallen, unterbrechen

Ich muss die Zeit aktiv nutzen für meine Position. Deshalb: dazwischenfahren, wo es nur geht! Den anderen nicht dazu kommen lassen, einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn zu formulieren. Es gilt den Gegner zu irritieren, zu verunsichern, bis er zu Fall gebracht ist.

5. Sich mit seiner Meinung identifizieren

Meine Position steht da wie ein Fels, uneinnehmbar (selbst für mich) und unmissverständlich. Natürlich stelle ich sie nicht in Frage, das wäre ja noch schöner. Natürlich identifiziere ich mich voll damit und lasse nicht zu, dass andere mich verunsichern.

6. Erkunden

Aufrichtige, „unschuldige“, - nicht rhetorische – Fragen stellen, in einer Haltung von Neugierde, Achtsamkeit und Bescheidenheit.

Das Bedürfnis entwickeln, wirklich verstehen zu wollen.

6. Den Gegner durch Fragen verunsichern

Ich versuche den Gegner durch gezielte, inquisitorische Fragen zu verunsichern. Wie er zu seinen verschrobenen Ansichten kommt, interessiert mich nicht.

7. Produktiv plädieren

Die persönliche Sichtweise des Themas darlegen und die Beweggründe dieser Sichtweise, einschließlich der eigenen Unsicherheiten.

Die Herkunft eigener Bewertungen deutlich machen, die anderen dadurch am eigenen Denkprozess beteiligen (anstatt sie mit meinem Denkprodukt zu konfrontieren).

7. Seinen Standpunkt unmissverständlich vertreten

Der eigene Standpunkt muss ganz klar formuliert werden. Warum ich so denke, geht den anderen nicht an. Dann würde ich mich nur zu seinem Manipulationsobjekt machen und hätte keine Chance, mich durchzusetzen.

8. Offenheit

Die eigenen Beweggründe transparent machen und auf die Beweggründe des anderen ohne Vorurteile und Kritik eingehen.

Sich von den eigenen Überzeugungen lösen.

8. Sich abschotten

Ich soll mich angreifbar machen? Etwa, indem ich noch Gefühle äußere? Das wäre doch taktisch völliger Blödsinn. Da würde ich ja nur offene Flanken bieten und dem anderen auch noch Munition liefern, dann wäre ich ja gleich zu Fall gebracht.

9. Verlangsamung zulassen

Die innere Verlangsamung zulassen, die sich durch das Erlernen und Beherrzigen der anderen Kernfähigkeiten von selbst einstellt.

Die „äußere“ Verlangsamung durch langsamere Sprecherinnen oder Instrumente wie Redestein oder Klangschale akzeptieren.

9. Schnell sein

Schnell sein ist entscheidend, sich selbst und dem anderen keine Pause gönnen. Nachdenklichkeit ist etwas fürs Alter. Schließlich gilt, wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

10. Die Beobachterin beobachten

Den Beobachter in uns, d.h. die Instanz, die alles durch die konventionelle Brille sieht, beobachten.

Sich bewusst machen, durch welche Gefühle und Vorannahmen unsere Haltungen zum Gegenüber ausgelöst wird.

10. Mich selbst nie in Frage stellen

Auf meinen Instinkt kann ich immer vertrauen, der lässt mich nie im Stich, der sagt mir, wo die Schwäche des anderen liegen. Mich soll ich beobachten? Ich bin doch nicht schizophren.“ (Hartkemeyer 2005: 50ff)

7.3 Einladung zum Dialog

Die zehn Kernfähigkeiten sind als Haltung zu verstehen, als innere Überzeugung, die es immer wieder in einem wirklichen Dialog anzustreben gilt. Sie ermutigen zu einer regelmäßigen Selbstreflexion. Diese Fähigkeiten alle zu verinnerlichen und in jedem Gespräch umzusetzen, ist sicher nicht möglich. Sich ihrer bewusst zu sein, sollte als Entwicklungsaufgabe verstanden werden. Um als Gesprächspartner auf einer gemeinsamen Grundlage miteinander in einen Dialog zu kommen, können zehn kurze Sätze helfen, eine Grundlage für ein Gespräch zu schaffen. Sie können zu Beginn eines Dialoges oder einer Dialogrunde als kurze Regeln eingeführt werden, die es zu beherzigen gilt, um in einen wirklichen Austausch zu kommen.

Während der Weiterqualifizierung waren diese zehn Aussagen für alle gut sichtbar im Raum angebracht. So konnten sie während der Übungen nicht in Vergessenheit geraten und dienten als roter Faden. Diese Idee habe ich übernommen und die Sätze für alle Gesprächsteilnehmer gut sichtbar im Familienzentrum platziert. In einem meiner Gespräche meldet mir eine Mutter zurück, wie hilfreich es für sie selber sei, sich an diesen Sätzen orientieren zu können. Sie fühle sich frei, alles zu sagen und andere Dinge im Gespräch offener zuzulassen, als wenn sie diese Aussagen nicht vor Augen hätte. Sie könne frei reden und fühle sich befreiter, wenn sie sich die Regeln selbst klar mache. Sie müsse mich nicht überzeugen und wüsste, dass auch ich sie nicht überzeugen wolle. Sie genieße diese für sie neue Form des Austausches. Sie habe viel über sich selbst erfahren. Andere Einsichten aus Gesprächen, die unter dieser Prämisse geführt werden, sind ebenfalls positiv zu bewerten.

So sagt eine Mutter zu mir, „jetzt, wo ich das alles mal in Worte fassen wird mir klar, wo das Problem liegt. Ich kann jetzt erkennen, was ich als Nächstes tun kann, um mir Entlastung zu holen“. Eine andere Mutter ist erstaunt, welche Ideen in ihr schlummern, wenn es um eine mögliche berufliche Umorientierung geht. „Das habe ich noch nie jemanden erzählt. Aber wenn ich darüber reden kann, kann ich es vielleicht auch umsetzen. Ich werde mich damit weiter beschäftigen, mir Informationen beschaffen und mich dann vielleicht an die Arbeitsvermittlung wenden.“

Sobald es möglich ist, Eltern einen Raum zu schaffen, in dem sie Aufmerksamkeit und Zeit bekommen, in dem sie sich selbst ohne Druck öffnen können, passiert etwas, das sich nicht unbedingt dokumentieren lässt, dafür aber etwas in Bewegung setzen kann. Ein vertrauensvoller Umgang, der ein „So-Sein“ zulässt, der abwarten kann, ohne auf einen nächsten Schritt zu drängen oder ein Ziel zu verfolgen, ist zunächst ungewohnt. Ein solcher Rahmen kann damit aber zu anderen unerwarteten Einsichten und Erleichterungen führen.

Wenn ich Eltern anspreche, muss ich Vorsicht walten lassen. Viele denken in einer zunächst abwehrenden Haltung, ich unterstelle ihnen Probleme, die doch eigentlich nicht existieren. Ich würde sie auswählen, weil etwas nicht stimmt. Erst wenn ich es schaffe, diese Hürde zu überwinden und es zu einem Gespräch kommt, wandelt sich die Wahrnehmung der Eltern. Sie genießen den Austausch und öffnen sich. Oft sind sie selbst überrascht, wohin das Gespräch verläuft. Eltern, die unsere Gesprächsatmosphäre genießen, kommen immer mal wieder auf mich zu. Sie brauchen dann viel-

leicht konkrete Hilfe oder einfach mal wieder jemand, der zuhört, ohne gleich Hilfe anzubieten oder Ratschläge zu erteilen.

Die zehn Sätze, auf die ich mich beziehe, lauten:

- Alle genießen den gleichen Respekt.
- Ich mache mir bewusst, dass meine Wirklichkeit nur ein Teil der ganzen Wahrheit ist.
- Ich genieße das Zuhören.
- Ich brauche niemanden von meiner Sichtweise zu überzeugen.
- Wir verzichten auf eine einvernehmliche Lösung.
- Wenn ich von mir rede, benutze ich das Wort ICH und spreche nicht von MAN.
- Bevor ich rede, nehme ich mir einen Atemzug Pause.
- Ich rede von Herzen und fasse mich kurz.
- Ich vertraue mich neuen Sichtweisen an.
- Ich nehme Unterschiedlichkeit als Reichtum wahr.

8. Dringlichkeit in der Etablierung einer Kompetenzpartnerschaft

Auszüge aus den Vorworten zur jeweiligen Auflage des Buches: „Eltern Stärken – die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis“ erläutern, wie wichtig es ist, sich seiner eigenen Haltung im Dialog bewusst zu sein. Die Interessen, Lebenswirklichkeiten und Fähigkeiten der Eltern haben Vorrang im Umgang mit den Eltern. Es braucht Raum und Vertrauen, diese Realitäten sichtbar zu machen, um gemeinsam darauf aufbauen zu können.

8.1 Gemeinsamer Denkprozess

Frau Tschöpe-Scheffler stellt der ersten Auflage des Buches „Eltern Stärken – die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis“ folgendes Vorwort voran: „...Der Dialogbegleiter/ die Dialogbegleiterin leiten einen gemeinsamen Denkprozess an, in dem sie sich als Professionelle zurücknehmen. Im Dialog finden die Eltern „IHRE“ konkrete Antwort und sie bekommen Vertrauen in ihre eigene Intuition. Diejenigen, die sich auf das Dialogische dieses Konzeptes einlassen, bekommen statt eindeutiger Rezepturen etwas anderes: sie landen bei sich und ihren eigenen Erfahrungen, Gefühlen, Lebensthemen, Sehnsüchten, Problemen, aber auch bei ihren Stärken und Fähigkeiten, zu denen sie möglicherweise vorübergehend den Zugang verloren haben [...] Johannes Schopp nimmt mit seinem Konzept die Eltern als Expertinnen und Experten in eigener Sache ernst, mutet ihnen zu, eigene Wege in der Erziehung zu finden, indem er sich auf einen radikalen Dialog einlässt. In der vorliegenden Publikation

beschreibt er seine Erfahrungen und setzt sie in einem Leitfaden der Multiplikatoren in der Elternbildung ein.“ (Tschöpe-Scheffler in: Schopp 2013: 18f)

8.2 Beziehungserfahrungen

In seinem Vorwort zur vierten Auflage des gleichen Buchs findet Gerald Hüther treffende und deutliche Worte, um die oben bereits beschriebene Entwicklungsaufgabe für Elternbegleitungen in ihrer Dringlichkeit aufzuzeigen:

„Dass es die inneren Einstellungen und Haltungen sind, die darüber entscheiden, wie ich mich verhalte, was ich sage, was ich tue, was ich wie bewerte, worauf ich achte, worum ich mich kümmere und wie ich anderen Menschen begegne, ist eine relativ neue Erkenntnis. Bisher ging man davon aus, dass es das Ziel pädagogisch-therapeutischen Verhaltens sein müsse, ungünstige Verhaltensweisen durch günstigere zu ersetzen. Durch Aufklärungs- und Trainingsprogramme sollten Eltern dazu gebracht werden, neue Verhaltensmuster einzuüben und dann auch zu Hause, in der Familie einzusetzen, sogar „Elternschulen“ wurden eingerichtet und die Super-Nanny führte im Fernsehen exemplarisch vor, wie sich Eltern ihren Kindern gegenüber zu verhalten haben.

Genützt hat all das wenig, und inzwischen wissen wir auch weshalb: Weil es etwas gibt, was das Verhalten steuert und was sich eben nicht durch kluge Ratschläge und Trainingsprogramme verändern lässt. Es ist die

dem jeweiligen Verhalten zugrundeliegende und dieses Verhalten steuernde innere Haltung. Die müsste sich ändern, wenn man erreichen möchte, dass sich jemand künftig anders verhält.

Niemand kommt aber mit seinen ungünstigen inneren Einstellungen und Haltungen zur Welt. Die erwirbt man erst, und zwar durch ungünstige eigene Erfahrungen. Und die ungünstigste Erfahrung, die ich als Mensch machen kann und die viele schon sehr früh zu machen gezwungen sind, ist die sogenannte Opferhaltung, also die innere Überzeugung, ich bin inkompetent, ich kann nichts gestalten, ich bin den Verhältnissen hilflos ausgeliefert. Verbunden ist diese Haltung mit dem Gefühl eigener Schwäche und Bedürftigkeit.

Das aus dieser inneren Einstellung resultierende Verhalten ist selten günstig. Für Kinder ist das, was ihre Eltern aus einer solchen Einstellung heraustun oder sagen, was sie daraus lernen und welche Schlussfolgerungen sie daraus für sich selbst ziehen, eine Katastrophe.

Wer sich selbst nichts zutraut, traut auch anderen nichts zu. Wer sich selbst als Opfer erlebt, macht auch anderen zu Opfern, wer selbst ratlos ist, macht auch andere ratlos.

Weil es immer Beziehungserfahrungen sind, die zu solch ungünstigen inneren Einstellungen und Haltungen führen, müssten Eltern und Kinder Gelegenheit bekommen, andere, günstigere Erfahrungen mit einander zu machen. Diejenigen, die solche günstigeren Beziehungserfahrungen ermöglichen könnten, sind die Eltern nicht die Kinder. Damit aber Eltern diese Rolle übernehmen können, brauchen sie Stärkung, brauchen sie Kraft und Zuversicht, brauchen sie genug (Selbst-)Vertrauen, dass ihnen diese Art von Beziehungsgestaltung auch gelingt. Und genau das, die Stärkung dieser elterlichen Gestaltungskompetenz und ihres Selbstwirksamkeitsgefühls ist es, was Johannes Schopp mit diesem Ansatz der dialogischen Haltung in seiner Beraterischen und begleitenden Tätigkeit erreicht [...] Deshalb handelt es sich bei diesem Buch nicht um einen weiteren Ratgeber [...], sondern es beschreibt einen ganz anderen, einen zukunftsweisenden Ansatz.

Ein Ansatz, der nicht nur auf kurzzeitige Effekte und Scheinerfolge abzielt, sondern auf nachhaltige Wirkungen.“ (Hüther, Gerald in: Schopp 2013: 18f)



9. Resümee

Diese Darstellung beschreibt mein Verständnis und meinen Versuch, mich meiner Entwicklungsaufgabe als Elternbegleitung im Konstanzer Kinder- und Familienzentrum im Kinderhaus am Rhein anzunähern. Sie kann als Grundlage für eine mögliche konzeptionelle Ausarbeitung dienen. Ebenso stellt sie eine Gesprächsgrundlage im Austausch mit Eltern, Team und Netzwerkpartnern über ein mögliches (gemeinsames) Vorgehen dar. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind sehr offen. Die Inhalte, die über die Weiterqualifizierung vermittelt werden, können einen möglichen Rahmen darstellen. Auf welcher Grundlage die tägliche Umsetzung stattfindet, muss vom Team mitentschieden und im Kontakt zu den Eltern immer wieder neu herausgefunden werden.

„Aus den Ansätzen eines informellen Zugangs in der Familienbildung kann sich alles Mögliche und noch nicht Mögliche, Überraschende und Irritierende entwickeln, natürlich auch formale Bildungseinheiten, wie Informationsabende oder Elternkurse. Beides, formales und informelles Lernen, gehört selbstverständlich in das große Spektrum der Zusammenarbeit mit Vätern und Müttern.“

Es geht darum, beide Lernformen bewusst in Kitas, Familienzentren und der Jugendhilfe zu etablieren, indem darauf geachtet wird, dass es genügend Lernumgebungen und Bildungsorte (auch für Eltern) gibt, die zu individuellen Erfahrungen anregen bei einer gleichzeitigen Angebotsstruktur, innerhalb derer allerdings ebenfalls genügend Räume und Situationen für informelle Lernprozesse eingeplant werden. Durch „Leerräume“, im Sinne noch nicht vorstrukturierter Erfahrungs- und

Bewegungsräume, didaktische und professionelle Zurückhaltung und eine dialogische, wahrnehmende, ressourcenorientierte Haltung der Fachkräfte fühlen sich Mütter und Väter eingeladen, selbstinitiierten Lernprozessen gemeinsam oder individuell zu folgen. Da, wo Eltern wieder tätig sein können, bei einer Aufgabe, einem Projekt, einer sinnvollen Beschäftigung, wo sie durch Begegnungen mit Anderen Wertschätzung erfahren, mit ihren Misserfolgen und Fehlern wohlwollend umgegangen wird, da trauen sie sich, Schritte in ihrer Selbstwirksamkeit zu wagen. Dazu bedarf es vorurteilsfreier Begegnungen, persönlicher Einladungen und Kontakten, die ich einladende Grundhaltung nenne. Eltern soll signalisiert werden, dass sie willkommen sind, ihre Anregungen aufgenommen werden und sie mit ihren Bedürfnissen, außerhalb aller didaktischen, wohl-durchdachten Konzepte, als Individuen, als nochmal „ganz andere“ ernst genommen werden. Belehrungen und Besserwisseri schrecken hingegen ab. Die Zielsetzung wäre: eine dialogische, achtungsvolle, ressourcenorientierte Haltung zu entwickeln, flexibles Handeln zu ermöglichen und ein vorurteilsfreies Bewusstsein mit einem forschenden Habitus zu entwickeln.“ (Tschöpe-Scheffler (2014): 26)

Es bedarf eines bewussten Zusammenspiels von Eltern, Team und Elternbegleitung, um Familien angemessen begleiten zu können. Nur wenn alle Beteiligten sich der Dringlichkeit bewusst sind und einen vertrauensvollen Rahmen schaffen können, wird eine langsame Veränderung hin zu einer ehrlichen Kompetenzpartnerschaft möglich.



10. Literatur

- Diller, Angelika / Schelle, Regine (2009): Von der Kita zum Familienzentrum. Konzepte entwickeln – erfolgreich umsetzen. Freiburg: Herder
- Hartkemeyer, Johannes F. / Hartkemeyer, Martina (2005): Die Kunst des Dialogs – Kreative Kommunikation entdecken. Erfahrungen, Anregungen, Übungen. Krugzell: Kösel
- Konsortium Elternchance (2019) Broschüre „Zukunft begleiten! - Weiterqualifizierung zum* zur Elternbegleiter*in“. Berlin
- Pfad zum Link: Homepage der Stadt Konstanz – Service – Bildung – Tageseinrichtungen für Kinder – und Familienzentren
- Roth, Xenia (2014): Handbuch Elternarbeit. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft in der Kita. Freiburg: Herder
- Schopp, Johanne (2013): Eltern Stärken – die Dialogische Haltung in Seminar und Beratung. Ein Leitfaden für die Praxis. 4., überarbeitete Aufl. Opladen: Verlag Barbara Budrich
- Sozial- und Jugendamt (SJA) der Stadt Konstanz (2018): Konzeption familienorientiertes Arbeiten in Konstanzer Kindertagesstätten
- Sozial- und Jugendamt (SJA) der Stadt Konstanz: Kurzkonzeption der städtischen Tageseinrichtungen für Kinder
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2014): Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Familienzentren und Jugendhilfe. Qualitätsfragen, pädagogische Haltung und Umsetzung. Opladen: Verlag Barbara Budrich



ELTERNBEGLEITUNG
Karin Filleböck

Konstanzer Kinder- und Familienzentrum
Kinderhaus am Rhein
Spanierstr. 11
78467 Konstanz

Telefon: 07537 8023087

elternbegleitungkihausrhein@konstanz.de
www.konstanz.de